Leseprobe

Sandra Markewitz (Hg.)

Philosophie der Sprache im Vormärz

AISTHESIS VERLAG
Bielefeld 2015

Abbildung auf dem Umschlag:
Herakles und Antaios ringen miteinander (Vase, Louvre G 103).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2015
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1084-9
www.aisthesis.de

Inhaltsverzeichnis

Sandra Markewitz
Philosophie der Sprache im Vormärz – Einleitung 7

Siegfried J. Schmidt
Ein fast vergessenes Zwischenglied.
Deutsche Sprachphilosophen des 19. Jahrhunderts 23

Silvan Imhof
Karl Leonhard Reinholds Kritik der philosophischen Sprache 47

Sandra Markewitz
O. F. Gruppes *Antäus* im Kontext 75

Sandra Markewitz
Antizipationen des *Practice Turn* der Philosophie der Gegenwart
im 19. Jahrhundert.
Conrad Hermanns *Philosophische Grammatik* 121

Olaf Briese
Sprachkritik, Sprachspiel, Sprachtheorie.
Der junge Karl Marx als ambivalenter Polemiker 147

Zu der Autorin und den Autoren 173

Sandra Markewitz

Philosophie der Sprache im Vormärz – Einleitung

„Zeichen gibt man, Worte äußert man“[1], so Christian Stetter in seinem Aufsatz „Wort und Zeichen“. Die entäußernde Qualität des Wortes, die dieses zunächst vom Zeichen zu entfernen scheint, da sein Ziel nicht, wie im Zitat gesagt, eine Signalqualität ist, wird in der Philosophie der Sprache wichtig: Nun ist eine Äußerung in einen Lebenszusammenhang hineingestellt. Freges Kontextprinzip, das besagt, das Wort habe allein im Satzzusammenhang Bedeutung[2], ist leitend – noch die Kritik an Sprache und Diskurs ist in diese Operationsformen integriert. Sechs Punkte jenes Sprachdenkens, das im 19. Jahrhundert trotz verschiedener, wie man heute sagen würde, Strategien der Invisibilisierung verfolgt wurde, sollen herausgearbeitet werden. Die Vormärzzeit erweist sich als kulturelle und politische Gemengelage, in der schon vor dem 20. Jahrhundert Habermas’ Diagnose virulent wurde, dass „die weltkonstituierenden Leistungen […] von der transzendentalen Subjektivität […] auf grammatische Strukturen“[3] übergegangen seien.

Erstens: Die Verflechtung von Sprachdenken und Politik im Vormärz

In politischen Umbruchzeiten kommt nicht nur der Inhalt, sondern auch die Darstellungsweise der vorhandenen Kommunikationsweisen in den Blick. Die sprachlichen Mittel, die Umbrüche artikulieren, erscheinen verhandelbar, ihr Repräsentationsauftrag brüchig. In diesem Moment, in dem sich idealiter Kommunikationsverhältnisse im Machtraum entscheiden, ist die Sprache Exempel der Veränderungswilligkeit und -möglichkeit: An Begriffen, im Vormärz etwa der Rede von der „deutschen Nation“ als

1 Christian Stetter. „Wort und Zeichen“. *Distanz im Verstehen. Zeichen und Interpretation II*. Hg. Josef Simon. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995. S. 18-42.

2 Gottlob Frege. *Die Grundlagen der Arithmetik. Eine logisch mathematische Untersuchung über den Begriff der Zahl.* Hg. Joachim Schulte. Stuttgart: Reclam, 1987, zum Kontextprinzip Einleitung, S. X, §§ 60, 62, 106.

3 Jürgen Habermas. *Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1992, S. 15.

„Diskurseffekt“[4], entscheidet sich politische Hegemonie als Entfaltung von Sinndominanzen. Die geäußerten Worte sind nicht unschuldig und unbesetzt, ihre politische Inklination war immer schon da und wird im Kontext politischer Koalitionsbildung aktualisiert und – potentiell – auf Dauer gestellt. Dieses Stellen auf Dauer wird von den politischen Realien unmöglich gemacht: Fortschritte sind auf diesem Feld Fortschritte und Entwicklungen der Wahrnehmungsformen, wie sich etwa nach der Märzrevolution das Erstarken des Bürgertums zunächst nicht auf politischem, sondern auf ökonomischem Feld zeigte. Der Markt besaß immer schon jene eigentümliche Gerechtigkeit, die von den handelnden Akteuren abzusehen schien und ganz ihre Verdienste würdigte: Ökonomisch konnte sich eine Dominanz glatter zeigen – im Sinne des Handelns in Marktkonformität –, die politisch das Einverständnis von Mitspielern zu ihrer Visibilisierung braucht. Sprache ist nun, im vorliegenden Kontext eines Problemanrisses der Philosophie der Sprache im Vormärz, ein Bindeglied zwischen jenen ökonomischen und politischen Emanzipationsbestrebungen; sie ist Emanzipationsmittel, da am Sprachgebrauch Veränderungen am Körper einer Sozialität deutlich werden können, und sie ist Emanzipationszweck, da nur in einer neuen Sprache, die die politischen Wertverschiebungen und Akzentuierungen in sich aufgenommen hat, anders über Teilbereiche und Teilnehmer dieser Sozialität geredet werden kann: Hier macht die Sprache den Menschen. Die Verflechtung von Sprache und Politik hat also im Vormärz zwei Seiten: Einmal ermöglicht das Aufmerken auf das Sprachmittel, etwa in Gruppes *Antäus*, auf den wir gleich noch kommen, alternative Entwürfe sprachlicher Wirklichkeit denkbar werden zu lassen. Zum anderen ist das Sprachmittel unmittelbares Kriterium der Einsicht in Wirklichkeitszusammenhänge. Nur, was eine Sprache spricht, in die ich mich finden kann, ist für mich in seiner Wirklichkeitsqualität akzeptabel. Die Verbindung von Sprache und Politik im Vormärz ist ein Signal: Der Wunsch, die alte Sprache nicht mehr zu sprechen und ihre irreführende Qualität, etwa in der Philosophie Hegels[5], nachzuweisen, öffnet Resonanzräume für neue politische Ordnungsformen, in denen die Subjekte andere Positionen einnehmen als bisher. Wenn Sprachdenken und Politik

4 Vgl. Jürgen Link, Wulf Wülfing (Hgg.). *Nationale Mythen und Symbole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Strukturen und Funktionen nationaler Identität*. Stuttgart: Klett-Cotta, 1991.

5 Vgl. nur Josef Simon. *Das Problem der Sprache bei Hegel*. Stuttgart u. a.: W. Kohlhammer, 1966.

verflochten sind, ist dies nicht erst zu Vormärz-Zeiten so gewesen, aber deutlicher erkennbar: Es ist die Emanzipationsbestrebung des Bürgertums vor einer scheinbar gottgegebenen Ordnung, die auch die Sprache nicht mehr als von Gott gegeben (wie noch Bischof Berkeley in seinem Immaterialismus gesagt hatte), sondern als Instrument begreift. Die Einwilligung in einen instrumentellen Charakter der Sprache war vor dem Kritikpunkt, man könne der Sprache nicht als Instrument mit Verwertungslogik begegnen, zunächst einmal ein Freiheitsmoment: Das Instrument war nun nicht mehr Instrument der Wenigen. Natürlich ist diese Verfügbarkeit des Sprachmittels auch eine wohlwollende Fiktion. Die Feudalstrukturen hatten nahegelegt, Sprache als Sicherung gesellschaftlicher Konstitution zu begreifen, da sie sich als solche nicht zu erkennen gab. Nun geschieht Herrschaftssicherung teilweise offen, durch Herrschaftsrepräsentation (die sogenannten Zeichen der Macht, jeweils mit Repräsentationswert aufgeladen), teilweise indirekt in Form von Sprechverboten, die die Grenze nicht berühren dürfen, an denen eine Machtstruktur sich als selbstverständlich behauptet. Wenn zur Zeit des Vormärz das Werkzeug der Sprache thematisch wird, bedeutet dies, es als disponibles Werkzeug erst einmal denken zu dürfen. Die Verbindung von Sprache und Politik ermöglicht es, Sprache als Erfüllungsinstrument einer gegebenen Wertstruktur zu denken, die in ihrer raumzeitlichen Individuierung veränderbar ist.

Zweitens: Der Mensch als Stern unter Sternen oder das Versprechen des Kopernikus

In Otto F. Gruppes *Antäus*, dem fiktiven Briefwechsel zwischen einem Hegelbefürworter (Gruppes Gegner) und der Stimme Gruppes, die Hegels Philosophie kritisiert, gibt es eine Stelle, in der der Vormärz-Autor Gruppe beschreibt, wie er, von einer Sternwarte kommend, die Ordnung in seinen Räumen anders vorfindet. Seine Ehefrau – Wort mit einschlägigen Konnotationen, die hier bedeuten, dem Diskurs Erdenschwere und Alltäglichkeit zu verleihen – hat in seiner Abwesenheit seine Bücher geordnet. Es versteht sich, dass diese Ordnung nicht der inneren, der Denkstruktur seines Arbeitens entspricht und die Ordnung somit nur eine äußerliche ist. Diese Situation hat nun zwei Aspekte: Erstens sei die Hegel'sche Philosophie eine solche nur oberflächliche Ordnungsleistung, die der inneren Zusammenhänge entbehre, zum anderen setzt das Wort „Sternwarte" den Rahmen für

die kosmologische Dimension des Sprachthemas. Mit Blumenberg ist der Mensch nun „Stern unter Sternen", nicht ausgezeichnet durch eine intellektuelle Stellung im Raum, kopernikanisch nicht mehr Mittelpunkt der Himmelskörper.[6] Der Himmel ist so bei Gruppe irdisch geworden und kopernikanisch entzaubert: kein Ort des Glaubens, sondern der klassifizierenden Schau, das aufbauend, was man heute „Wissensbestände" nennt. Die mit dem Namen Kopernikus bezeichnete Erfahrung des neuzeitlichen Menschen, nicht mehr Mittelpunkt des Universums zu sein, hat Auswirkungen auf die Sicht auf das Sprachmittel. Es ist nun Indiz einer Kapazität auf Veränderung, der Weltenraum hat sich geändert, indem sich seine Beschreibungsweisen änderten. Was die kosmologische Markierung Kopernikus zeigt, ist, dass die Veränderung von Sprechweisen und ihren Begriffen auf andere Begriffe übergreift. Wenn man vom Menschen, denen, die an der Menschheitsimago teilhaben dürfen, auf eine neue Weise redet, verändern sich die Problembestände. Gruppes *Antäus* streitet dann nicht nur gegen eine bestimmte Philosophie, sondern gegen diese Philosophie, insofern sie als Bewahrerin des preußischen Staatswesens und dessen Ungerechtigkeit erscheint. Interessanterweise hat man Gleiches – das Bewahren des Status quo und einen (zu) selbstgewissen Gestus – später Wittgenstein vorgeworfen. Die Dialogstruktur seiner späten Philosophie wurde als Kunstgriff empfunden, der Wittgensteins Dominanz nur schlecht verberge (ich spreche von Herbert Marcuses *Der eindimensionale Mensch*[7]). Diese Beobachtung ist interessant, weil sie zeigt, wie der Mensch – als Stern unter Sternen – versucht, seine Wissensbestände in Rangfolgen auszuzeichnen. Gruppes Hegelkritik war freiheitlich, wie Marcuses Wittgenstein-Kritik freiheitlich motiviert war – im Geist von 68 sollte die scheinbare Freiheit der Sprachanalyse oder der Annahme einer „normalen Sprache" als Referenzobjekt der Philosophie angegriffen werden. Freiheit ist auch nur jene des Tages. Nur weil Freiheitswerte funktional innerhalb von Deutungssystemen behauptet werden, können sie sich ändern. Die Sprachkritik des Vormärz greift so mit der Sprache das Festhalten an einer Wertestruktur an, die die meisten der Sprachbenutzer ausschließt. Und auch der Blick auf das Sprachmittel führt

6 Vgl. im Zusammenhang dieser Distanzierungsbewegung als Ende einer Nobilitierung der Erde, als Verkleinerung des Menschen Hans Blumenberg. *Die kopernikanische Wende*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1965, S. 157.

7 Herbert Marcuse. *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft*. Neuwied u. a.: Luchterhand, 1968.

seine Gegenseite, seine künftige Angreifbarkeit von anderen Posten aus, mit sich. Das Versprechen des Kopernikus – eine Erschütterung des Selbstbewusstseins zur Quelle von dessen Differenz zu machen – gilt bis heute, bis in die sprachphilosophischen Entzauberungsformen hinein. Die politische Inklination des Vormärz schließt an die Entzauberung des Kopernikus an, die die vorausgesetzte Mittelpunktstellung des Menschen betraf; die Wörter stehen nicht mehr fest, ihre Wertbelegungen sind verhandelbar. Auf Gruppes Kritikpunkt Hegel bezogen: Auch Hegel ist Stern unter Sternen, auch die spekulative idealistische Philosophie partizipiert an der konstitutiven Nachrangigkeit menschlicher Wissensanordnung. Blumenberg erzählt eine Episode zwischen Hegel und Heine aus dem Jahr 1822:

> Der Bericht über die nächtliche Szene der Begegnung mit Hegel im Herbst 1822 liest sich wie das letzte Wort zu dem Versuch Kants, den gestirnten Himmel und das moralische Gesetz in einer hintergründigen Verklammerung noch einmal zusammenzuhalten. Sie hätten eines abends nebeneinander am Fenster gestanden, erinnert sich Heine, und er, der Zweiundzwanzigjährige, habe mit Schwärmerei von den Sternen gesprochen, sie den Aufenthalt der Seligen genannt. *Der Meister aber brümmelte vor sich hin: ‚Die Sterne! hum! hum! die Sterne sind nur ein leuchtender Aussatz am Himmel*'. Entrüstet darauf hin der Widerspruch des Jüngeren und seine zweifelnde Rückfrage, ob denn dort oben nicht die Tugend nach dem Tode belohnt würde. *Jener aber, indem er mich mit seinen bleichen Augen stier ansah, sagte schneidend: ‚Sie wollen also noch ein Trinkgeld dafür haben, daß Sie Ihre kranke Mutter gepflegt und Ihren Herrn Bruder nicht vergiftet haben*?' Bei diesen Worten habe sich Hegel ängstlich umgesehen und sich erst beruhigt, als er bemerkte, daß ein anderer Vertrauter hinzugetreten war, um ihn zu einer Partie Whist einzuladen.[8]

Nicht nur ist der Anblick des Himmels, der allen Menschen zu allen Zeiten möglich ist, „ein wesentliches Moment des Zusammenschlusses, den jede Religion bedeutet"[9]. Hegels Bemerkung gegen den Schwärmer Heine befestigt moralisch privilegiertes Tun im Diesseits: Es wird keinen höheren

---

8 Hans Blumenberg. *Die Genesis der kopernikanischen Welt. Die Zweideutigkeit des Himmels. Eröffnung der Möglichkeit eines Kopernikus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1981, S. 85.

9 Georg Simmel. *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Gesamtausgabe, Band 11. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1992, S. 722-742, S. 731.

Lohn bekommen. Das Sprachmittel legt eine ähnliche Ferne zu den Dingen nahe, die, wie Sterne, durch ihre kontingenten Benennungen vor Zugriff geschützt sind: Das idealistische Vokabular wird als solches deutlich – eine Art zu sprechen, *façon de parler*, die auch anders sein könnte. Der Punkt des Menschen, dessen Benennungen den Status des Sterns unter Sternen haben, erinnert so an eine Gleichzeitigkeit, die als Nachrangigkeit maskiert wird: Erst der Stern, von dem ich mit Ehrfurcht rede, in Anerkennung einer nicht zu trübenden Distanz, tritt als solcher in eine Ontologie ein. Die Wörterbasiertheit der ontologischen Ordnung, dessen, was Philosophen und Dichter beschreiben können, bindet sie an die Wechselfälle der Sprache in verschiedenen Kontexten. Die Konstanz des kosmischen Bildes verdankt sich einer Konstanz der Benennungen, die gebrochen wurde, als die Erde ihren Mittelpunktstatus verlor. Dass dieser verlorenging, als die Wörter eine Mehrheit der sprachlichen Sozialität nicht mehr beschrieben, weist auf das Thema des Gesellschaftsumbruchs als Sprachumbruch: Im Vormärz erstarkten die Worte jener, die bisher als schwach gegolten hatten, und es war das ökonomische Feld, das, gleichsam ohne Ansehen der Person, ihr Starkwerden zeigen konnte. (Dass die Idee des Personenstatus eine eigene Ungerechtigkeit mit sich trägt, da dieser nicht für alle gilt, kann hier nicht weiter ausgeführt werden.) Stern unter Sternen sein zu können, ist eine zivilisatorische Errungenschaft, die bestimmte sprachliche Voraussetzungen braucht und andere obsolet werden lässt.

Drittens: Otto F. Gruppes „Antäus“ (1831) – mit der Sprache gegen Hegel

Die politisch motivierte Einsicht, dass Sprache nicht unschuldig, sondern Trägerin von Machtverhältnissen sei, führte zu dem Symptom der Gruppe'schen sprachkritischen Tendenz gegen Hegel. Indem die grundsätzlich affirmative Tönung verweigert wurde, die eine rein inhaltlich geführte Diskussion, gleichsam in den Grenzen der etablierten Disziplin, mit Hegel gehabt hätte, wird Gruppes Sprachkritik zum Exempel eines Denkens, das sich mit der scheinbaren Endform von Denkprozessen nicht zufriedengibt, sondern deren Gewordenheit befragt. Gruppe konnte den Hegel-Diskurs nicht anhalten, aber er konnte ihn zunächst verlassen, um auf Schwächen des Diskurses hinzuweisen. Diese exteriore Stellung des Sprachkritikers weist auf die Nachträglichkeit seines Diskurses, in dem ein Einspruch getan wird:

gegen die Inhaltlichkeit, um die es in philosophischen Auseinandersetzungen recht eigentlich gehe. Bei Gruppe heißt es:

> Es ist noch nie zur Untersuchung gekommen, welchen Anteil die Sprache und deren Mittel und Ausdrucksweise am Denken habe, in welcher Abhängigkeit dies von jener stehe. Wir bedienen uns einer Anzahl abstrakter Ausdrücke und nur mittels ihrer ist Spekulation möglich. Lassen sie ihrer Natur nach eine solche Anwendung zu?[10]

In die Kritik gerät ein Anwendungsfall. D. h., die rhetorische Frage nach den Abstrakta fällt bei Gruppe mit seiner sprachkritischen Geste zusammen: Hegel gehe vom Abstrakten aus und versuche, zum Konkreten fortzuschreiten, während unsere Sprache doch ab initio konkret sei. Gruppe verteidigt gegen die Sprache der Spekulation, eine falsche Verhüllung des Gedachten, die Praxis eines Sprechens, das sich umgebungsabhängig entfalte. Im Vormärz bemerkt Gruppe das Abhängigkeitsverhältnis zwischen Sprache und Denken wie die Abhängigkeit gesellschaftlicher Wirklichkeit von ihren Beschreibungen. Ebenso sind, und das ist die politisch weitreichende Bewandtnis einer Sprachkritik im Vormärz, Machtstrukturen als Diskurseffekte lesbar, um nicht zu sagen: ersichtlich. Wenn das Denken nicht nur seine Gedanken in Sprache verhüllt, um sie an ihr Ziel zu bringen, die Neutralität des Sprachmittels dabei voraussetzend, verändern sich die Gewichtungen in der Erzeugung machtvoller Gegenwärtigkeit. Die Sprache in den Händen historischer Sieger war zugleich immer die Sprache derer, die den Sieg und sein Unrecht tragen mussten. Sprachkritik im Vormärz, gerichtet gegen den hegemonialen Diskurs Hegels, erinnert an einen Zustand anderer Machtverhältnisse, der in einer anderen Sprache möglich scheint. Warum sind gerade die Abstrakta und der unbekümmerte spekulative Umgang damit im Deutschen Idealismus zu kritisieren? Nicht nur, weil Abstrakta lebensfern sind – auch ihr Äußerungsziel trifft mindestens eine Wirklichkeit, in der sie geäußert werden –, sondern weil die Kritik der Abstrakta weiter reicht: Es ist die Kritik an der Konstitution dessen, was wir Denken *nennen*. Denken ist Ort der Täuschung. Nicht mehr im Sinne des *genius malignus* cartesianischer Prägung, der uns glauben lässt, mit unseren Sinnen die Außenwelt wahrnehmen zu können, obwohl dem nicht so sei (was bei Descartes zum Skeptizismus

10 Otto F. Gruppe. *Antäus*. Hg. Fritz Mauthner, München: Georg Müller, 1914, S. 45.

führt), sondern Einsicht in die Reversibilität eines politischen Modells, das viele Leben geprägt hat. Keine allgemeine Skepsis, sondern das Wissen, dass Abstrakta homogenisieren müssen, um Geltung zu prätendieren; die Rahmungen ihrer Geltungsbehauptungen dann ebenso Zwangscharakter haben wie die Generalisierungen, die den Einzelfall nicht sahen. Hier geht es also nicht nur um die Aufwertung des partikularen Falles, dessen Aufkommen bei Wittgenstein Chantal Mouffe als demokratieaffin herausstellte[11], sondern um eine Art ontologische, nicht ontische Gerechtigkeit: Sprachkritik lässt im Moment ihrer Behauptung die Möglichkeit eines idealen Repräsentationsmodells aufscheinen, das Leiden und Tod der unbefragten Mehrheit überwinden kann. Das ist utopisch gefärbt, hermeneutisch, gläubig – und es ist nicht zuletzt die ethische Bewandtnis, die Wittgenstein mit der Sprachverwendung verband: „Spiele nicht mit den Tiefen des Andern!"[12]

Im Vormärz wird also ein Behauptungszwang unterbrochen, der aufs Ganze und Allgemeine ausgeht, auf die Identität des Wirklichen und des Vernünftigen wie des Vernünftigen und des Wirklichen (Hegels berühmte Doppelthese in den *Grundlinien der Philosophie des Rechts*[13]). Gruppes Einspruch im Jahr 1831 ist wichtig als – gelegentlich harsche – Erinnerung an Verhältnisse, die das Rederecht gleichmäßig verteilen wollten: Der Bürger und sein Bemühen sollen nun anerkannt werden und dem anstrengungslosen Sein gesicherter aristokratischer Überlieferung entgegentreten. So zeigt sich, dass Hegel, der die Repräsentanz der Sprache gleichsam ins Unendliche verlängert, implizit Geltungsstrukturen bewahrt, die es schwer machen, Freiheit jenseits ihrer Idolqualität zu erkennen. Das Abstraktum lebt von der Ausschließung des Einzelfalls und verrichtet Legitimation von Geltung (nicht zufällig ging der Konservatismus immer schon von der Leidenschaftsnatur des Menschen aus, die zu bezähmen sei (siehe Hobbes)). Legitimation von Geltung zu verrichten, verschiebt den Zweck einer philosophischen Äußerung: Diese wird Schließungsfigur, d. h., sie lässt für eine zeitlich

11 Chantal Mouffe. *Das demokratische Paradox*. Aus dem Englischen von Oliver Marchart. Wien: Turia und Kant, 2008.

12 Ludwig Wittgenstein. *Vermischte Bemerkungen*. Werkausgabe, Band 8. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1989 (3. Auflage), S. 481.

13 Vgl. G. W. F. Hegel. *Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse.* Mit Hegels eigenhändigen Notizen und den mündlichen Zusätzen. Werke 7. Redaktion Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1986.

definierbare Spanne die Geltung von Alternativentwürfen nicht zu. Diese Immunisierung der Gegenwart im Blick auf ihr eigenes kritisches Potential wird von Gruppes Kritik im *Antäus* unterbrochen: Der Riese Antäus aus der mythologischen Geschichte ist Gestalt, in der ein Traum von Teilhabe sich verwirklicht. Ein Wort noch zur Polyvalenz der Figur: Antäus ist Riese wie Gruppes Unternehmen riesenhaft, zugleich ist Hegel der Riese, die dominierende Figur, der nur mit einem Trick beizukommen ist, ähnlich dem, den Herakles benötigte, um Antäus zu besiegen; er trennte den Riesen vom Erdelement, da dieses Element zu Antäus' Mutter, der Göttin Gaia, gehörte und ihn unbesiegbar machte. Ebenso wie der Riese, von der Erde getrennt, besiegbar wurde, erscheint Hegel, von der Macht seiner Begriffe getrennt, als Angriffsziel: Sein Element beruhte darauf, dass andere sich von einer sprachlich artikulierten Macht blenden ließen wie von der einer Göttin. Daneben gibt es noch eine dritte Nuance des Antäus-Bildes, die Gruppe, in die Zukunft sprechend, am Ende seines fiktiven Dialogs benennt:

> Der Mensch [...] ist somit sich selbst und seiner Ruhe zurückgegeben, er ist, wenn er es sein will, nunmehr auf immer von dem Schwindel luftiger Spekulationen befreit. Wie Antäus, der Sohn der Erde, wird er mit seiner Wissenschaft und Erkenntnis fest und unüberwindlich sein, solange er auf dem mütterlichen Boden fußt, dem er angehört.[14]

Viertens: Im Lichte einer Antizipation – Ähnlichkeiten zum späten Wittgenstein

Als Hermann-Josef Cloeren 1971 eine Textauswahl mit dem Titel „Philosophie als Sprachkritik im 19. Jahrhundert" herausgab[15] (den zweiten Band der Auswahl, der die zweite Hälfte bis Ende des 19. Jahrhunderts betrifft, besorgte Siegfried J. Schmidt[16]), wären die historischen Umstände nach dem Aufbruch von 68 günstig gewesen, die Publikation auf den Geist der

14 Vgl. Gruppe. *Antäus* (wie Anm.10). S. 524.

15 Vgl. Hermann-Josef Cloeren (Hg.). *Philosophie als Sprachkritik im 19. Jahrhundert*. Textauswahl I. Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog, 1971; vgl. auch: Hermann-Josef Cloeren. *O. F. Gruppe und die sprachanalytische Philosophie*, Diss. Münster 1967.

16 Vgl. Siegfried J. Schmidt (Hg.). *Philosophie als Sprachkritik im 19. Jahrhundert*. Textauswahl II, Stuttgart-Bad Cannstatt: frommann-holzboog, 1971; vgl. auch

Zeit und *seine* Emanzipationsbestrebungen zu beziehen – indes, es geschah nicht. Was Marcuses Kritik an Wittgenstein in *Der eindimensionale Mensch* unternahm, war etwas anderes: Nahes aus der Nähe kritisieren, ohne einen Verwandten als solchen zu erkennen. Nach den Publikationen Cloerens und Schmidts von 1971 aber hätte man Ähnlichkeiten sehen können, die das Muster der Ablösung einer Machtstruktur wiederholten: Gruppe ist der Vorläufer der Kritik jenes Unrechts, das sich in den ad nauseam wiederholten Behauptungen von der Beschaffenheit bestimmter Gesellschaftsgruppen verfestigt hatte. Praktisch: Philosophie in einer veränderten Welt war nicht nur jene der Ermattung und Überforderung mit akuten Umbrüchen, auf die eine Vorbereitung unmöglich gewesen war. Philosophie in einer veränderten Welt stellte fest, selbst den Schlüssel – die Sprache – zu besitzen, mit der eine Veränderung der Verhältnisse denkbar war. So ist Sprachkritik, im Vormärz und zu anderen Zeiten, auch Ermächtigungsstrategie bislang nicht repräsentierter Gruppen. Dass die Ebene des *Bürgers* oder *Arbeiters* ebenfalls ein Modell war, das seine Limitationen zwecks Herrschaftssicherung nicht benannte, ist ein anderes Kapitel.

Wenn sich 1857 bei Rudolf Haym der „allmächtig geglaubte Idealismus als ohnmächtig erwiesen“[17] und ein Gefühl der großen Enttäuschung sich ausgebreitet hatte, zeigt sich die Differenz zwischen Fortschrittseindruck und Teilhabegefühl. Man war im Nachmärz im Labor (so Sigrid Weigel[18]), nicht im Herrschaftshaus.

Ludwig Wittgenstein hat die politische Bewandtnis der Sprache scheinbar durch bloße Beschreibung ersetzt: „Sie läßt alles, wie es ist“ (PU 124), heißt es über die Philosophie in den *Philosophischen Untersuchungen* (1953)[19]; und: „Denk nicht, sondern schau!“ (PU 66). Hiermit ist kein verkürzter Empiriebegriff gemeint, der in unserem Zusammenhang dem Gruppe-Gegner im

---

Siegfried J. Schmidt. *Sprache und Denken als sprachphilosophisches Problem von Locke bis Wittgenstein*. Den Haag: Martinus Nijhoff, 1968, S. 146-172.

17 Norbert Otto Eke. „Vormärz/Nachmärz – Bruch oder Kontinuität?“. *Vormärz – Nachmärz. Bruch oder Kontinuität?* Hgg. Norbert Otto Eke/Renate Werner. Bielefeld: Aisthesis, 2000, S. 11-30, S. 14.

18 Vgl. Sigrid Weigel. „Vorwort: Der Nachmärz als Laboratorium der Moderne“. *Nachmärz. Der Ursprung der ästhetischen Moderne in einer nachrevolutionären Konstellation*. Hgg. Thomas Koebner, Sigrid Weigel. Opladen: Westdeutscher Verlag, 1996, S. 9-18, hier S. 10.

19 Ludwig Wittgenstein. *Philosophische Untersuchungen* u. a. Werkausgabe, Band 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1984.

Briefwechsel *Antäus* entgegenkommen würde. Wittgenstein konstatiert die Notwendigkeit des Schauens nicht, weil es, wie bei den Phänomenologen, um Urteilsenthaltung ginge, sondern weil wir schon viel wissen müssen, wenn wir schauen und verstehen wollen, was wir sehen. „Schauen" ist also nicht bloße Kontemplation eines Feststehenden, sondern ein Ordnen der Phänomene im Wahrnehmungsakt, wie es deutlich im Blick auf Wittgensteins Zentralbegriff der „übersichtlichen Darstellung" herauskommt: Das Finden von Zwischengliedern, die wir brauchen, um eine Übersicht zu schaffen, ist kein Akt des Erfindens. Nicht *ars inveniendi*, sondern ein Zusammenstellen des Bekannten in ungewohnten Kontexten, so dass es uns etwas Neues lehrt. Die Sprache aber lässt sich nicht von einem hinzugekommenen Akteur reformieren. Wittgenstein in PU 126: „Die Philosophie stellt eben alles bloß hin und erklärt und folgert nichts. – Da alles offen daliegt, ist auch nichts zu erklären. [...] Philosophie könnte man auch das nennen, was *vor* allen neuen Entdeckungen und Erfindungen möglich ist." Der Verzicht auf den explanatorischen Gestus in der Philosophie, jene „Erklärungen", die mit Diltheys Unterscheidung den Naturwissenschaften zugehören, bedeutet, dass das Untersuchungsmaterial selbst sich in neuer Weise organisieren kann. Wenn es bei Wittgenstein in PU 127 heißt, der Philosoph trage Erinnerungen zusammen, zu einem bestimmten Zweck, ist dieser Satz auf Erinnerungen gerichtet, insofern die Erinnerungen eines Einzelnen an solchen der Sozialität teilhaben. D. h., die individuelle Erinnerung, etwa an die Ferien an der Amalfiküste, ist für den Philosophen relevant, insofern sie als Erinnerung mit bestimmten überindividuellen Sprachverwendungsweisen verbunden ist. Dies ist nur eine Möglichkeit, den sprachkritischen Zugriff zu beschreiben, wieder demokratieaffin, gebrauchsbasiert, indem die einzelne Erinnerung wichtig für die sprachliche Fassung dessen wird, was wir Wirklichkeit nennen.

Hermann-Josef Cloeren und Siegfried J. Schmidt sehen die sprachanalytische Philosophie in einem Stadium der Bewährung seit den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts. Die Reflexion auf die Sprache sei „Merkmal kritischer Wissenschaftlichkeit und methodologischer Rationalität".[20] Die Herausgeber beziehen sich auf einen Satz des Wittgenstein-Schülers und Philosophen Georg Henrik von Wright, der sagte: „The author of the ‚Philosophical

20 Vgl. Hermann-Josef Cloeren/Siegfried J. Schmidt, „Vorwort". *Philosophie als Sprachkritik im 19. Jahrhundert* (wie Anm. 15).

Investigations' has no ancestors in philosophy."[21] Hier ist zu differenzieren: Einerseits zeigen die Sprachphilosophen des 19. Jahrhunderts, dass Motive und die Grundüberzeugung der sprachlichen Revolution, die Carnap zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausrief[22], in der Tat schon von Gruppe im *Antäus* (1831) und in *Wendepunkt der Philosophie im neunzehnten Jahrhundert* (1834) bezeichnet worden waren; gleichwohl ist der Satz von Wrights, Wittgenstein habe keine Vorläufer, insofern nicht falsch, als er vor allem auf Wittgensteins eigenes Rezeptionsverhalten bezogen ist: Wittgenstein hatte, sprechend, als seien Vorläufer angesichts der Grundsätzlichkeit seiner Aufgabe nicht wichtig, die historischen Textbestände der Philosophie kaum gelesen. Dies ist aber – in seinem Fall – wichtig, da hierin auch ein Einspruch gegen die unkritische Rezeption von Klassikern und die Standarderklärungen akademischer Gewohnheit lag. Wittgenstein fühlte sich in der Universitätsphilosophie in Cambridge nicht heimisch, das Leben in der Hütte in Norwegen oder als Volksschullehrer in Niederösterreich können nur dem als Bruch erscheinen, der das Idol bruchloser Linearität mit dem Leben verwechselt. So erinnert Wittgenstein in Philosophie aber auch Lebensführung an das, was dem Menschen auch gegeben ist: Das philosophische Problem so zu nehmen, als ginge es um alles.

Wittgensteins späte Philosophie mit den Kernthemen Gebrauch, Sprachspiel, Grammatik, Familienähnlichkeit, Privatsprachenargument usw.[23] hat jene Themen, die Gruppe vorausempfand, im 20. Jahrhundert so ausgestaltet, dass frühere Philosophen zu ihm aufschließen konnten; d. h., Gruppe ist von heute aus sichtbar im Licht des Späteren. Nicht zuletzt ist es die umfassende und überwältigende Rezeptionsgeschichte Wittgensteins früher wie später Philosophie, die nach Vorläufern fragen ließ. Diese zehren von der Legitimität des Nachfahren bis heute.

---

21 Georg Henrik von Wright. „Biographical Sketch". *Ludwig Wittgenstein. A Memoir*, by Norman Malcolm. London et al.: Oxford University Press, 1958 (Paperback 1962), S. 15.

22 Vgl. nur Rudolf Carnap. „Überwindung der Metaphysik durch logische Analyse der Sprache". *Erkenntnis* 2, 1931, S. 219-241.

23 Vgl. nur Eike von Savigny. *Die Philosophie der normalen Sprache. Eine kritische Einführung in die ‚ordinary language philosophy'*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1993 (3. Auflage). S. 13-88.

Fünftens: Epochenbegriff und Zeitlichkeit

Mit Norbert Otto Eke „beschreiben Epochenbegriffe Erfahrungen von Zeitlichkeit, systemtheoretisch gesprochen, zeitweilig stabilisierte System-Umwelt-Konstellation(en)."[24] Neben der Aufgabe der Kohärenzherstellung und der Luhmann-Referenz ermöglicht erst die auf einen Begriff gebrachte Zeitstruktur das Erinnern: Bilder vom Menschen – nicht das manchmal allzu kurzschlüssige „Menschenbild" – ermöglichen idealiter neue Handlungsoptionen. Ohne den idealischen Überbau, der den Mythos der Aktivität weiterspinnt, können Menschen sich anders denken, wenn sie wissen, was die Umstände dieser neuen, anderen Bilder sind. Man wird auf das Problem gestoßen, dass Erinnerung wie Epochenzuschreibungen Nachträglichkeit brauchen. Für einen Anriss der Problemlage der Philosophie der Sprache im Vormärz bedeutet dies, Epochenmarkierungen als vorläufig, aber nützlich zu betrachten: Es sind Wegmarken ohne Anspruch auf Dauer, aber auf jene von Wittgenstein angesprochene Übersicht, die die Organisationskräfte der Sprache selbst zu wecken weiß, wenn etwa Erinnerungen mehrerer Sprachbenutzer sich, *in the long run*, zu einem Sprechhorizont wechselseitig konturieren. Wichtig für die Frage nach der Epochenzäsur ist, dass Sprache bei Wittgenstein wirklich ein Tun ist, eine Tätigkeit. Ebenso vermittelt der Aufbruch, der im 19. Jahrhundert in vielen Bereichen statthatte, und in der Lohnarbeit nur eine Ausprägung fand, die Ahnung, dass man sich mit der überkommenen sozialen Ordnung nicht abfinden musste. Das ist zugleich die notwendig harmonisierende Sprache aller revolutionierenden Tätigkeit, die ihr Tun vereinheitlichen muss, um Anhänger zu finden. So korreliert die Revolution in der Philosophie, die im Blick auf die Sprache besteht, mit dem Blick auf die einzelnen Glieder des staatlichen Organismus, die nun an ihre eigene Lebensfähigkeit als ein Recht erinnert werden. Die Zeitlichkeit des Epochenbegriffs ist eine disponible, die von der Nachwelt bestimmt wird. Unsere Sprache wird verschoben vor Epochenbegriffen; ein Teilhaberecht durchzusetzen ist Zweck der Wendung auf die Sprache. Es geht um die wörterbezogene Qualität der philosophischen Untersuchung und ihre Entsprechung im politischen Feld: die Glieder des prätendierten Systems endlich selbst sprechen zu lassen. Die Zeitlichkeit einer Epoche ist im Vormärz der Rahmen einer Ermächtigung – zu sagen, wer das repräsentierende Gebäude wirklich gebaut hat. Ein Sprachphilosoph angesichts des Stifts Melk in

24 Eke. Vormärz/Nachmärz (wie Anm. 17). S. 20f.

Österreich: Er frage sich immer, wer das gebaut habe. Ich: Nicht die, die repräsentieren werden.

Sechstens: Ausblick. Ideen für neue Forschung

Der kurze Anriss des Problems der Philosophie der Sprache im Vormärz hat gezeigt: Es ist der Blick auf eine Forschungslandschaft eröffnet, die noch nicht denkend ausgeschritten ist. Dabei sind besonders drei Punkte wichtig: Erstens die Ausdifferenzierung der Annahme, Sprache sei Emanzipationsmittel, dessen befreiende Wirkung mit jener der politischen Emanzipation korreliere. Diese Annahme verlangt viel vom Politischen wie der Sprache; beide öffnen sich für ihre Gewordenheit und den Machtaspekt von Herrschaftssicherung. Wenn Sprache also schon im Vormärz, lange vor dem explizit sprachkritischen 20. Jahrhundert, thematisch wird, ist dies das Aufmerken auf die historische Bedingtheit des Sprachmittels, verbunden mit der Annahme, dass es nicht unmittelbar seinen Repräsentationsauftrag erfülle, sondern dazu in spezifischer Weise eingerichtet sein müsse. Dies geschieht in der Justierung des Mittels durch zeitabhängige Zwecke. Wie Kant von der Koordination von Freiheitsräumen sprach, die moralisch gesichert werden müsse[25], ist die Sprachkritik im Vormärz an Wertintentionen angeschlossen: Das Mittel, sie durchzusetzen, tritt mit seinem eigenen Charakter in die weltbildrelativen Sprachspiele ein. Autoren als, mit einem Wort Heines, „Künstler, Tribune und Apostel“[26] verbinden im 19. Jahrhundert ästhetische, richtende und gläubige Haltungen. Der Glaube ist nicht mehr auf göttliche Herrschaft verwiesen, sondern hat sich in den Glauben an das Individuum verkehrt. Auch dessen Grenzen sind zu sichern, nachdem sie sprachlich behauptet wurden. Der zweite wichtige Punkt ist daher das Wissen um die Disponibilität der Zeichen, sobald die Ordnungen ihrer Geltung sich verschoben: Aus einer „rückständigen“ Agrargesellschaft entstand die „Nation“ als Industriegesellschaft, auch als „Diskurseffekt“, der

25 Vgl. nur Terry Pinkard. „Kant, Citizenship, and Freedom“. *Immanuel Kant: Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre*. Hg. Otfried Höffe. Berlin: Akademie Verlag, 1999. S. 155ff.

26 Vgl. Heinrich Heine. *Sämtliche Schriften*. Hg. K. Briegleb. Band 1. München: Hanser, 1968. S. 57.

sich im Leben beweisen musste.[27] Die Disponibilität und Wandelbarkeit der sprachlichen Zeichen war also nicht nur ein erwünschtes Ziel, sondern eine Notwendigkeit in der sich verändernden Welt; neue Dinge und Verhältnisse brauchten neue Namen und zielten auf neue Lebensformen. Diese Situation nimmt Gruppe im *Antäus* auf. Dabei ist bemerkenswert, dass die sprachkritischen Vorstöße im Vormärz nicht nur die Rekonstruktion von Filiationsreihen in der Philosophie nicht zulassen; es gab auch keine Kooperation, wenn man etwa bedenkt, dass Gruppe Conrad Hermanns *Philosophische Grammatik* wohl nicht kannte und die Partikularstruktur Deutschlands sich hier auf der Ebene des Denkens wiederholte. Der dritte Punkt ist daher ein Aufruf, anschließend an das Zitat Stetters am Anfang dieser Einleitung: Zeichen gibt man, Worte äußert man, hieß es dort. Die Zahl der Namen, die gleichsam ins Bewusstsein der Wissenschaft zurückzuholen sind (Otto Friedrich Gruppe, Conrad Hermann, Karl Leonhard Reinhold, Gustav Gerber, Friedrich Max Müller und Georg Runze), ist zu befragen auf ihre *Äußerungsdimension*. Ein Anfang wird in diesem Band gemacht. Zeichen werden gegeben, indem sie geäußert werden. Diese Gleichzeitigkeit in ihrer politisch-emanzipatorischen Implikation in der Diskussion lebendig zu machen, ist das Ziel eines Forschungsverständnisses, das den gewordenen Begriffen vor den Kunstausdrücken den Vorzug gibt[28] und ihre historische Dimension nicht ausspart. Das Versprechen des Kopernikus, nicht mehr Mittelpunkt sein zu müssen, ermöglichte die Verschiebung vom Sprachmittel auf den Zweck. Die weißen Stellen auf der Landkarte der Sprachkritik des 19. Jahrhunderts sind die Erinnerungen an den Beginn einer Umdeutung, die Sprache endlich auf die Sprechenden bezieht.

---

27 Dazu gehört das Absehen von den Versprechen der Substantive – Dauer und Explizitheit – zugunsten jener verbalen Bestimmungen, die die Prozessualität des Lebens abbilden und der Tätigkeit Raum geben, vgl. Dieter Mersch. *Ereignis und Aura. Untersuchungen zu einer Ästhetik des Performativen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2002, S. 249: „Dagegen rauben Verben den Begriffen ihr Statisches und verflüssigen ihre Identität in Richtung eines Nichtidentischen: Sie entwischen dem Ort, der Räumlichkeit. Was sie beschreiben, bezeichnet kein Sein, kein Beständiges, sondern eine Zeitlichkeit: Verwehen."

28 In dem Sinne, dass das „in allem Verstehen enthaltene vorgängige Wissen als Wissen von der Bedeutung der sprachlichen Ausdrücke zu verstehen ist, in dem sich das Verstehen artikuliert." Vgl. Ernst Tugendhat. *Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1976, S. 20.